

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als
unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der
Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald.
Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 28. Februar 1901.

(Nachdruck verboten.)

Schloß favorite.

Roman von B. v. d. Lancken.

(Schluß.)

„Es ist gut — Briefe?“ — „Einer, Herr Graf.“ Er wandte sich, bis der Diener das Zimmer verlassen, wieder seinem Buche zu; dann aber griff er mit einer gewissen Hast nach den Zeitungen und schlug sie auseinander.

Ein kleines zierliches Koubert mit breitem Trauerrand fiel ihm entgegen; die Adresse zeigte feine, langgezogene Schriftzüge, auf der Rückseite die Monogramme C. F. mit der Krone darüber.

„Aho doch! Er nahm ein Falzbein und schnitt das Koubert auf und las. Je weiter er kam, desto mehr veränderte sich der Ausdruck seiner Züge. Ueberraschung, Zweifel, Freude wechselten auf denselben, und als er zu Ende, entrang sich ein unterdrückter Jubelton seiner Brust.

„Sie kommt,“ flüsterte er, „sie kommt — ihre Verbindung mit dem Hofe gelöst, ganz, für immer? Ist es denn möglich — ist's denn Wahrheit und warum — weshalb?“

Er überlegte einen Augenblick, las noch einmal, was sie geschrieben und schellte dann heftig.

„Schlitten — sofort,“ befahl er dem eintretenden Diener, steckte den Brief in die Brusttasche seines Rockes, rief Jongo, und war eine halbe Stunde später auf dem Wege nach Bindenbrück.

Gräfin Mathilde hütete, da sich leichtes Wundfieber eingestellt, das Bett. Das Zimmer war halbdunkel, und die alte Kammerfrau Caroline saß neben dem Lager ihrer Herrin und erneuerte gewissenhaft nach Vorschrift des Arztes die kühlenden Kompressen auf den kranken Augen.

„Schläft Tante?“ fragte der Graf, der langjährigen Dienerin gegenüber diese vertrauliche Anrede gebrauchend, als er, leise die Thür öffnend, seinen Kopf durch die Spalte steckte.

„Nein, Wolf, ich bin ganz munter, komm nur näher!“ sagte Gräfin Mathilde. „Was bringst Du mir?“

„Gute Nachrichten aus M.“

„Von Clemence? schon — was schreibt sie?“

„Ich werde Dir den Brief vorlesen!“

„Nun was sagst Du?“ fragte er, nachdem er geendet.

„Was ich immer gesagt habe, daß Clemence von Fünfkirchen das beste, liebenswertheste Geschöpf ist, und daß ich sie mit offenen Armen willkommen heiße. Freilich macht mir die Geschichte mit ihrer Entfernung vom Hofe etwas Sorge, es muß da mancherlei für sie Unliebsames vorgekommen sein. Doch das werden wir ja alles erfahren. Mir ist ein Stein vom Herzen, daß ich keine fremde Person um mich zu dulden brauche, und Du kannst ja auch ruhiger reisen morgen.“

„Morgen? morgen doch noch nicht.“

„Ich glaubt: Dich so verstanden zu haben, um so besser, dann kannst Du Clemence von der Bahn holen. Telegraphire doch, ich bin in solcher Unruhe,“ sagte Gräfin Mathilde.

Er ging in das Nebenzimmer und setzte die Depesche auf.

„Was hast Du geschrieben?“ fragte die Gräfin, als er wieder zurückkam.

„Willkommen! Werde Sie um 4.15 morgen an der Bahn erwarten.“

„Das klingt steif und kalt, schreibe „herzlich willkommen,“ hörst Du?“

„Ja, Tante Mathilde.“

Bereitwillig nahm er die Aenderung vor, und dann sprengte ein reitender Bote zur Eisenbahnstation, wo sich auch das Telegraphenamt befand.

Die Uhr des kleinen Stationsgebäudes hatte am nächsten Nachmittag die vierte Stunde verlaufen, als der Schlitten des Grafen Wolfenstein von drei feurigen, reich geschirrten Rappen gezogen, die Landstraße entlang flog; der Graf liebte es, mit russischem Gespann zu fahren und lenkte die herrlichen Thiere selbst. Als er vor dem Bahnhofsgebäude die muthigen Pferde mit einem festen Griff parirte, überzeugte er sich, daß er noch fast eine Viertelstunde Zeit bis zur Ankunft des Zuges habe — er ließ den Zobelpelz von den Schultern gleiten, warf dem Diener die Zügel zu und ging, die höflichen Grüße der Beamten freundlich erwidern und an den Inspektor ein paar verbindliche Worte richtend, auf den Perron hinaus. Langsam schritt er auf und ab, die mannigfachen Gedanken kreuzten genau so in seinem Kopf, wie in dem des jungen Mädchens, das in einem Koupee I. Klasse eben von der letzten Station abfuhr. Clemences Herz pochte wirklich stürmisch, und sie war froh, allein zu sein; so brauchte sie sich wenigstens jetzt noch nicht zu beherrschen; bald lehnte sie sich in die Polster, bald ging sie im Koupee hin und her, jetzt aus dem Fenster rechts, jetzt aus dem linken auf die weißen verschneiten Felder schauend, die sich zu beiden Seiten der Bahnlinie ausdehnten. Er holte sie ab! Sie wußte nicht, ob sie sich darüber freuen sollte, oder ob sie sich davor fürchtete — sie wußte nicht —

Ein schriller Pfiff — ein verlangsamtes Tempo des Fahrens — der Zug dampfte in die kleine Bahnhofshalle — der Schaffner riß die Thür auf, und sie sah sich Wolfenstein gegenüber, der ihr entblößten Hauptes die Hand zum Aussteigen bot.

„Seien Sie uns willkommen, gnädigstes Fräulein, Ihr Besuch ist meiner Tante eine große Freude, Sie aber bringen doch, fürchte ich, ein Opfer.“

Clemence lächelte, das alte, liebreizende Lächeln — aber nur Sekundenlang, dann war ihr Gesicht wieder ernst.

„Sie irren, Graf, wenn Sie das glauben, ich komme als eine andere heute, als die war, welche mit den Frühlingswinden in Lomniß einzog,“ und bei Nennung des lieben Namens zuckte es schmerzhaft um den kleinen Mund; sie waren beim Schlitten angelangt, er hob sie hinein, hüllte sie sorgsam in die weichen Bärendecken und nahm dann neben ihr Platz, hinter ihnen der Diener mit den Reiseeffekten — ein Gepäckschlitten folgte, und fort ging's in den sonnigen Wintertag hinein. Die Luft war klar und frisch, der Himmel wolkenlos blau, und das Schlittengeläut tönte lieblich in die weiße Landschaft hinaus.

„Eine köstliche Fahrt,“ sagte Clemence, mit den strahlenden Augen schüchtern zu Wolfenstein aufschauend.

„Ja, eine köstliche Fahrt,“ wiederholte er und ließ die Pferde etwas langsamer gehen, denn man sah schon die Thürme von Schloß Lindenbrück und die glänzende Eisfläche des Sees, die köstliche Fahrt war also bald zu Ende

Gräfin Mathilde empfing ihren jungen Gast außer Bett, im verbunkelten Zimmer auf dem Sopha liegend; Graf Wolfgang nahm noch den Kaffee mit den Damen und brach dann auf; er wäre gerne geblieben, aber mit seinem Tactgefühl hatte man von beiden Seiten vermieden, das Gespräch auf die Vorgänge am Hofe zu bringen; er fühlte, daß Clemence in seiner Gegenwart ihr Herz nicht so rückhaltlos der alten Dame ausschütten konnte, und daß doch gerade dies Thema erledigt sein müsse, wenn eine behagliche Stimmung in den Verkehr kommen sollte.

„Mein Neffe reist morgen,“ sagte Gräfin Mathilde zu Clemence gewandt.

„Morgen? nein, Tante, ich habe heute Briefe bekommen, ich werde noch einen oder einige Tage bleiben müssen.“

„Wenn Du erlaubst!“ Mit diesen Worten empfahl er sich.

Clemence fürchtete die Gräfin durch die Erzählung ihrer letzten Erlebnisse und ihr Verwünsch mit der Prinzessin aufzuregen, allein diese wollte davon nichts wissen.

„Ich habe kranke Augen, aber keine kranke Nerven, und muß Ihnen gestehen mein Kind, daß ich in Sorge bin, wie das Ganze so gekommen — also — berichten Sie — immer frisch vom Herzen herunter. Erst aber geben Sie mir eine kühle Kompresse. Was Sie für eine leichte Hand haben! So, danke schön!“

Nach wenigen Wochen war Clemence der Gräfin eine liebe, vertraute Hausgenossin geworden und es hatte den Anschein, als ob die schönen Tage des vergangenen Sommers in Favorite unter Eis und Schnee in Lindenbrück wiederkehren sollten.

Durch Gräfin Mathilde hatte Wolfenstein das Nähere über Clemences Abschied vom Hofe erfahren, und seit nun damit die letzten Zweifel aus seinem Herzen gewichen, hatte er erkannt, wie wahr und treu der Sinn der Geliebten; seit diesem Augenblick gab er sich schrankenlos ihrem süßen Zauber gefangen. Die Gräfin war so weit hergestellt, daß sie im Wohnzimmer, auf dem Sopha ruhend und nur noch durch einen grünen Schirm gegen die schädlichen Einflüsse des Lichtes geschützt, an den Mahlzeiten theilnehmen durfte — so blieb nun Graf Wolfenstein häufig zum Thee; nach demselben wurde vorgelesen, geplaudert oder musiziert, und der alte Diener schüttelte oft verwundert den Kopf, wenn der „Gnädige,“ der sonst kaum drei Worte gesprochen, jetzt oft laut und herzlich lachte.

Die Reise war noch immer verschoben, nun aber wurde dem Grafen ein äußerster Termin gestellt, und als er eines Sonntags in Lindenbrück zum Diner eintraf, war er einsilbig und verstimmt und erklärte, am nächsten Tage unter allen Umständen reisen zu müssen.

Es war Schneefall und grauer trüber Himmel, die Luft milde und angenehm.

„Schade,“ sagte Clemence, ans Fenster tretend, „daß es schneit, ich wollte eigentlich heute Nachmittag auf ein Stündchen nach Lomniß.“

„Darf ich Sie hinüberfahren,“ fragte Wolfenstein, „während Tante Mathilde schläft? Zum Kaffee sind wir wieder da.“

Der Vorschlag wurde angenommen, und als die Gräfin sich zur Mittagsruhe zurückgezogen, bestiegen die beiden den Schlitten — Tongo sprang bellend nebenher; eine Zeit lang sprachen weder Wolfenstein noch Clemence ein Wort — es lag wie eine drückende Schwüle auf ihnen — bis endlich der Graf kurz und unvermittelt sagte:

„Mir ist nie eine Reise so schwer geworden, wie die, die ich morgen antreten muß!“

„Es ist manches, was Ihnen peinlich ist, damit verbunden?“ fragte Clemence.

„O nein — das meine ich nicht — das nicht!“

Dann schwiegen sie wieder; der Schnee fiel dichter und hüllte die beiden Gestalten in einen weißen Mantel — er hing sich in Wolfensteins Bart und in Clemences braune Bäckchen, die sich an den rosigten Ohren kräuselten.

„Ist Ihnen kalt?“

„Nein, Graf — garnicht!“

Er wickelte trotzdem die Deine um seinen Armen, ließ die Pferde langsamer gehen und zog ihr die Decke höher hinauf; sie nahm ihre Hand aus dem Muff, ihm dabei behülflich zu sein, und plötzlich hielt er ihre Hand zwischen seinen beiden und küßte sie; Clemence ließ ihn gewähren, von einem Gefühl unendlichen Glücks durchschauert.

„Darf ich Ihnen etwas sagen, Fräulein von Fünfkirchen, offen und ehrlich eine Beichte ablegen?“

Sie blickte ihn überrascht an, er sah ihr mit einem eigenthümlichen Lächeln in die Augen.

„Haben Sie so Böses gethan, Graf Wolfenstein?“ fragte sie, von seinem Blick verwirrt, während eine heiße Röthe in ihre Wangen stieg.

„Gethan? Nein, aber es giebt auch Sünden, die man nur in Gedanken begeht, und die möchte ich Ihnen bekennen; darf ich?“

Sie neigte zustimmend das Haupt.

„Ich habe Ihnen schweres Unrecht zugefügt, ich habe gegen Sie und Ihr reines, selbstloses Herz gesündigt in Gedanken — können — wollen Sie mir das vergeben? Und wenn ich Ihnen sage, daß ich mich selbst strenge und unnachlässig beurtheile, wollen Sie mir dann ein milder Richter sein?“

Er nahm ihre Hand fest in die seine.

„Clemence,“ sagte er weich, „es hat sich so vieles zwischen uns gedrängt, ich will den größten Theil der Schuld, daß es geschehen konnte, auf mich nehmen. Wenn Sie das Weib gefannt hätten, dem meine erste Liebe gehörte, das mir das Ideal meines Herzens verkörperte, Sie würden mir verzeihen. Adome war ein von allen Sphärligkeiten des menschlichen Lebens unberührtes, holdes Kind — eine Menschenblume, so rein und lieblich, wie nur selten eine erblüht — selten eine erblühen kann. Nach diesem Wesen, das Weib und doch in Gemüth, in seiner Seele noch ein Kind war, beurtheilte ich dann die anderen Frauen und Mädchen, auch Sie Clemence, und ich wußte nicht einmal, daß der Maßstab, den ich anlegte, ein falscher sei. Daß ich nun vom ersten Begegnen an Ihrem Zauber rettungslos verfallen war — wie es gekommen — ich weiß es nicht, Clemence, aber ich sträubte mich gegen diese Liebe, sträubte mich um so heftiger dagegen, als das, was ich von Ihnen hörte, und das eine, was Sie mir auf meine Frage selbst bestätigten, in kräftem Widerspruch zu dem stand, was ich von meinem Weibe forderte. In jener Stunde fand ich den Muth — meiner Ueberzeugung getreu — meinem Glück und Ihrem Besitz zu entsagen, meine Liebe aber blieb dieselbe, und sie ist gewachsen in den Tagen und Wochen schmerzlicher Vereinsamung, gewachsen mit der Erkenntniß, wie schwer Sie verleumbet wurden — wie schwer ich in meiner Verblendung gegen Sie gesündigt.“

Er hatte mit bebender Stimme, in wachsender Leidenschaft gesprochen, seine Augen hingen mit dem Ausdruck banger Frage und flehender Liebe an ihrem Antlitz, aber kein Wort kam über ihre Lippen; endlich sah sie zu ihm auf, zog langsam ihre Hand aus der seinen und sagte mühsam, nach Fassung ringend:

„Daß Sie mich falsch beurtheilten, nach dem, was Sie selbst sahen, und was ich gethan, das verzeihe ich Ihnen, denn einestheils war der Schein gegen mich — im Vergleich zu jener Todten — andernteils hatte ich im Uebermuth durch jene Wette gefehlt; — daß Sie aber den Worten der Verleumrer Glauben schenken konnten, das, Graf Wolfenstein, vergebe ich Ihnen nicht, und das wird ewig trennend zwischen uns stehen.“

„Clemence“, stöhnte er leise, „o Clemence, ist das Ihr letztes Wort, das einzige, was Sie mir zu sagen haben!“

Sie neigte stumm den Kopf — er hörte, daß sie leise schluchzte.

„Ich kann nicht anders, Graf — ich kann nicht —“ flüsterte sie, „ich meine, die wahre Liebe muß so stark sein, daß die Worte der Verleumdung an ihr abprallen.“

„Sie haben mich mißverstanden, Clemence; nicht, was man im allgemeinen unter dem Begriff „Verleumdung“ zusammenfaßt, wurde gegen Sie laut — nur eine falsche zweifelhafte Schilderung Ihrer Charaktereigenschaften; daß ich dadurch irre an Ihnen wurde, können Sie mir das wirklich nicht vergeben? Ist Ihre Liebe nicht größer als mein Fehlen? Decket nicht die Liebe der Sünden Menge?“

Sie senkte den Kopf tiefer und tiefer auf die Brust und schwieg.

Er lenkte um, und sie fuhren nach Lindenbrück zurück; kurz vor dem Thor fühlte er eine leise Berührung seines Armes, und aufsehend, begegnete er Clemences feuchtschimmernden Augen.

„Sprechen Sie nichts mehr, Fräulein von Fünfkirchen,“ sagte er kalt, „ein Wort, das so lange Zeit braucht, ehe es den Weg über die Lippen findet, das kommt nicht aus dem Herzen, das entspringt der Ueberlegung, und ein solches Wort will ich nicht hören.“

Er berührte die Köpfe der Pferde mit der Peitsche und fuhr in schlankem Trabe am Schloßportal vor.

* * *

Ostern war da; Frühlingswinde wehten, Veilchen und Aurikel blühten, Clemence war am Morgen mit der Gräfin in der Kirche gewesen. Wolfenstein war noch nicht heimgekehrt, aber er hatte oft geschrieben und Clemence im Auftrage der Gräfin geantwortet. Die alte Dame war tief bekümmert, daß ihre liebsten Wünsche und Hoffnungen wieder zerstört schienen und daß aus der fröhlichen Clemence ein so ernstes, stilles Mädchen geworden; was vorgefallen, wer die Schuld an dieser neuen Entfremdung trug, konnte sie nicht ergründen, faßte aber den Vorsatz, ihren Kesseln bei seiner Heimkehr „ordentlich ins Gebet“ zu nehmen. Vorläufig war dazu freilich noch keine Aussicht, denn der Graf hatte geschrieben, daß er in drei bis vier Wochen heimkehren könne. Am Nachmittag des Ostersonntags fuhr Clemence mit Gräfin Mathilde nach Favorite, und während letztere, in den Wagen zurückgelehnt, anscheinend sanft entschlummert war, überließ sich das junge Mädchen ihren Gedanken, die sich ganz besonders mit der heutigen Predigt, die von der vergehenden Liebe gehandelt, beschäftigten, und lebhafter noch als sonst erinnerte sie sich der Worte Wolfensteins: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge.“ Wie viel hatte Gott den Menschen vergeben, und sie — sie hatte nicht verzeihen können . . . Aber nein, warum sprach er auch so hart mit ihr, just in dem Augenblick, wo sie sagen wollte, daß — daß sie ihm alles vergeben. Der Wagen hielt, die Gräfin erwachte und Clemence war ihren Träumereien entrisen.

Die Damen stiegen aus, von Frau Wendlein und Ephraim begrüßt, die schon den Kaffee bereit hielten. Clemence hatte einen Korb voll Veilchen mitgebracht, und während nun die Gräfin noch im Speisezimmer zurückblieb, huschte sie hinüber nach Wolfensteins Bimmer, um Abdiomes Bild mit Blumen zu schmücken. Zongo

folgte ihr. Die Fenster waren geöffnet und die milde Frühlingsluft strömte hinein. Ein eigenartiges Gefühl überkam sie, als sie den Raum betrat, in dem jedes Möbel, jedes Bild, alles — alles die Erinnerung an ihn um so lebhafter wachrief. Gräfin Mathilde hatte ihr gesagt, wie Wolfenstein am Ostersonntag stets das Bild der Verstorbenen mit Veilchen bekränzt — dieser Schmuck sollte ihr heute nicht fehlen. Mit fast scheuer Ehrfurcht zog sie den Vorhang zurück und befestigte die Sträußchen hier und da in dem breiten, verschöckelten, durchbrochenen Goldrahmen. So schön und lieblich war ihr Abdiome noch nie erschienen; als sie mit ihrer Arbeit fertig, stand sie in stummem Anschauen verloren, und an ihrem Geißt zogen alle die Ereignisse vorüber, die so tief in ihr Leben eingegriffen, und deren Ausgangspunkt Schloß Favorite gewesen. Es war ihr fester Entschluß, dem Grafen nicht wieder begegnen zu wollen, und sie hatte sich schon bei Frau von Studrath in Dresden zum zweiten mal angemeldet, Gräfin Mathilde konnte sie jetzt zur Noth entbehren. So wollte sie ihm und sich ein peinliches Begegnen ersparen. Wie überkam sie doch jetzt das Trennungsweg so gewaltig, daß sie, alles um sich her vergessend, in den Sessel vor des Grafen Schreibtisch sank und in Thränen ausbrach. Zongo lag zu ihren Füßen; der Sonnenschein spielte auf dem braunen lockigen Haar ihres gesenkten Köpfchens, und Gräfin Abdiome blickte aus ihrem Veilchenschmuck mit den großen traurigen Augen und dem wehmüthigen Lächeln um den kleinen Mund auf das so bitterlich weinende Mädchen, wie sie schon seit neun Jahren auf den Mann geblickt, der hier an derselben Stelle die leidvollsten Stunden seines Lebens durchkämpfte.

Zongo sprang mit einem Freudenlaut empor. Die Angeredete sah auf, und er, mit dem sich eben ihre Gedanken beschäftigt, um den sie geweint, stand auf der Schwelle. Die Thür war angelehnt, so hatte sie seinen Eintritt nicht bemerkt. Ein halb unterdrückter Schrei entfloß ihrer Brust.

„Clemence!“ Er trat einige Schritte vor und breitete die Arme aus.

„Wolfgang! Wolfgang!“ jauchzte sie da und lag an seiner Brust. Sie hielten sich umschlungen — die beiden, die sich nun endlich gefunden, um sich nicht mehr zu verlieren.

„Clemence, Du mein Ein, mein Alles, meine Geliebte, mein Weib!“ flüsterte er, ihre Augen, ihre warmen Lippen mit seinen Küssen bedeckend, und die schlanke Gestalt, die sich so innig in seine Arme schmiegte, fester und fester an sein Herz drückend.

„Du Böse — ist nun alles vergeben und vergessen?“

„Alles — Wolf — alles; ich wollte es Dir ja damals schon sagen, aber Du warst ja gleich wieder so böse,“ flüsterte sie halb weinend, halb schmollend.

Er schloß ihr den Mund mit einem Kuß; dann faßte er ihre Hand und trat vor Abdiomes Bild.

„Ihr größter Wunsch hat sich heute erfüllt“, sagte er weich, „ich bin glücklich! Und wie wir durch eine geheimnißvolle Fügung uns vor ihrem Bilde gefunden, so wollen wir beide auch die Erinnerung an sie mit hinübernehmen in das neue Leben, das wir nun beginnen. Und Du, Clemence, Du wirst nicht eifersüchtig sein auf die erste —“

„Clemence, wo bleiben Sie nur?“ rief Gräfin Mathilde, durch die Thürspalte schauend, und —

„Herr, mein Gott! Wolfgang, ist es möglich?“ kam es da über ihre Lippen.

„Ja, Tante Mathilde, es ist möglich“, lachte Wolfenstein, übermüthig glücklich, „wir zwei sind ein Brautpaar und bitten um Deinen Segen.“

Gerührt schloß die alte Dame die beiden Liebenden in ihre Arme.

„Also doch!“ sagte sie unter Lachen und Weinen, von einem zum anderen schauend. „Siehst Du, Wolf, nun will ich auch ruhig sterben, denn nun hat mein altes Herz keinen Wunsch weiter.“

Frau Wendlein und Herr Ephraim brachten mit vielen Reverenzen ihre Glückwünsche an, und als nachher die Herrschaften nach Lindenbrück hinüberfahren, sagte Frau Martha mit großer Genugthuung, ihre weiße Tüllhaube zurechtschiebend: „Das habt Ihr alle im Grunde nur mir zu verdanken; hätte ich das Fräulein nicht so gut aufgenommen und hier behalten, wer weiß, wie alles gekommen wäre. Aber ich hatte schon solche gewisse Ahnung, und meine Ahnungen betrügen mich nie. Gott Lob, nun wird der Gnädige doch wieder ein menschenwürdiges, ordentliches Leben führen.“

„Wie meinst Du das und was verstehst Du darunter? Meinst Du, er werde nun glücklicher und zufriedener sein, weil er ein Weib hat?“ fragte Herr Ephraim.

„Gewiß; denn in der Bibel steht an irgend einer Stelle: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sein.“

„Zawohl, aber an einer anderen Stelle, und zwar später, da steht „heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser“; sie müssen in der Zwischenzeit also wohl trübe Erfahrungen mit den Weibern gemacht haben, denn der das sagt, das war ein Mann.“

„Und der das erste gesagt, das war der Herrgott selbst, und der wird es doch wohl am besten wissen,“ beharrte Frau Martha und schritt im Vollgefühl ihrer überlegenen Bibelkenntniß hochgehobenen Hauptes von dannen, um dem übrigen Dienstpersonal die wichtige Nachricht von des Herrn Verlobung mit dem schönen Fräulein von Fünfkirchen zu verkünden.

Wie vorauszusehen, rief die Verlobung des als Einsiedler und Weiberfeind verschrieenen Grafen Wolfenstein einen wahren Sturm des Erstaunens und der Ueberraschung in den Kreisen des Hofes und der Aristokratie wach. —

Die Erbprinzessin befand sich gerade in Trouville, sie sprach dem Paar telegraphisch ihren Glückwunsch aus; ihr Anerbieten, für den Trouseau der jungen Braut zu sorgen, wurde mit gehorjamstem Dank abgelehnt.

Prinz Paul aber kam selbst, um zu gratuliren.

„Wird mir zwar nicht ganz leicht,“ sagte er, Clemence warm die Hand drückend, „aber ein gesprochenes Wort ist doch anders wie ein geschriebenes, besonders wenn man — wie ich — besser mit dem Säbel als mit der Feder umzugehen weiß. So behüt Sie Gott, mein theures Fräulein, und wenn ich auch eine Bitte aussprechen darf, deren Erfüllung mich recht sehr freuen würde, so nehmen Sie diese Kleinigkeit zur Erinnerung an einen, der wenigstens als guter Freund nicht ganz vergessen sein möchte.“

Er zog ein Etui hervor, das zwei Reihen kostbarer Perlen enthielt.

Clemence dankte bewegt.

„Perlen, sagt man, bedeuten Thränen,“ fuhr der Prinz fort, „aber es giebt ja auch Freudenthränen; hoffentlich weinen Sie nur solche in Ihrer Ehe.“

Dann küßte er Clemences Hand, einmal, zweimal, und wandte sich rasch zum Gehen. Es zuckte ganz eigen über sein ehrliches, frisches Gesicht.

Bis zu ihrer Vermählung siedelte Clemence nach Bonnig über. Die Hochzeit sollte anfangs in aller Stille stattfinden; Gräfin Mathilde mußte es aber doch durchzusetzen, daß sie mit allem Pomp, der einem Grafen und Majorats Herrn von Lindenbrück-Wolfenstein zukam, stattfand, und zwar den alten Traditionen ihres Hauses gemäß auf Schloß Lindenbrück gefeiert wurde.

An einem sonnendurchleuchteten Augusttage fand im Beisein einer glänzenden und vornehmen Festversammlung in der reichgeschmückten Lindenbrücker Kirche die Trauung des Paares statt. Der Text, den der Prediger seiner Rede zu Grunde gelegt, war von Gräfin Mathilde gewählt, er hieß: „Siehe, das Alte ist

vergangen, es ist alles neu geworden,“ und die Fahnen in den Farben der Häuser Wolfenstein und Fünfkirchen, die so stolz von den Binnen des alten Schlosses wehten, grüßten ein neues Glück, das nun in seinen Mauern aufblühen sollte.

(Nachdruck verboten.)

Tanzmusik.

Von Theo Seelmann.

Wie sie schmeicheln und locken die klangvollen Weisen der Mazurkas, Rheinländer, Polkas und Walzer, wie sie die Augen aufleuchten, die Herzen schneller schlagen und die Füße im Takte sich heben lassen! Und die lebensfrohe Jugend vermag den verführerischen Lockungen nicht zu widerstehen, sie reicht sich die Hände und dreht sich im wirbelnden Tanz. Eine Fülle von entzückenden Melodien durchrauscht heute unsere Tanzsäle, und unsere Tanzfestlichkeiten würden einen erheblichen Theil ihres Reizes entbehren, wenn ihnen die lebenssprudelnden Weisen unserer gegenwärtigen Tanzmusik fehlten. Und doch ist der Melodienreichtum der Tanzmusik nur sehr jungen Datums, und es hat eines langen Entwicklungsganges bedurft, ehe sie ihre jetzige Höhe erreichte.

Der Tanz ist so alt wie das Menschengeschlecht. Anders die Tanzmusik. Den Naturvölkern genügte und genügt noch jetzt als Begleitung zum Tanz und zur Regelung der Tanzbewegungen Händeklatschen und das Klappern und Rasseln mit Holzstücken. Später trat dann dazu als einfachstes musikalisches Instrument die Trommel und zu ihr gesellte sich nach weiteren Zeitläuften die Pfeife. Sie brachte erst die Melodie und damit zugleich wurde die Sangeslust der Tanzenden angeregt und entfacht. So entstanden zur Begleitung der Tänze die Tanzgesänge. Denn die ursprünglichen Tänze waren nicht Rundtänze, sondern Chortänze oder Reigen, bei denen die Tanzenden entweder gehend oder springend einen Kreis oder eine Kette bildeten. Diese Form des Tanzes gestattete leicht das Mitsingen der Tänzer, und die Tanzgesänge blieben auch dann in Brauch, als zu den Reigen die getretenen oder umgehenden Tänze hinzukamen. So hat man in Deutschland bis über das 16. Jahrhundert hinaus immer noch zum Tanz gesungen.

Bei den Tänzen im Freien um die Dorflinde, auf dem Ager oder auf den öffentlichen Plätzen sangen alle gemeinsam die heiteren Weisen. Wie diese ältesten Tanzlieder beschaffen waren, davon vermögen uns jene kleinen Biederchen eine Vorstellung zu geben, die noch jetzt von den Kindern bei ihren Reigen spielen gesungen werden. Denn diese Kinderreigen sind sowohl hinsichtlich der Ausführung als auch der Melodien die letzten Ausklänge der alten Volksreigen. Als solche von uralten Tanzweisen herstammenden Kinderreigen mögen genannt werden: „Kinkel, Kinkel, Rosenkranz,“ „Es regnet auf der Brücke,“ „Rosmarin und Thymian wächst in unserm Garten.“

In der höfischen Minnesingerzeit, vom 12. bis 14. Jahrhundert, wurde bei den in geschlossenen Räumen abgehaltenen Tanzfestlichkeiten zwar auch gesungen, meist aber in der Weise, daß einer der Tänzer, der zugleich als Vorsänger auftrat, das Tanzlied vorsang und die übrige Tanzgesellschaft sodann den Rehrreim anstimmte. Der Rehrreim stand mit dem Inhalt des Tanzliedes gewöhnlich nur in einem sehr losen Zusammenhang. Die Tanzlieder selbst behandelten Stoffe aus der Heldenzeit und Sagen, feierten die Reize des Frühlings, überwiegend aber besangen sie die Liebe und ihre Freuden. Anfänge von Tanzliedern der letzten Art sind: „Mir ist ein roth' Goldfingerlein,“ „Ach Elskein, liebes Elskein,“ „Nun schürz' Dich Gretlein, schürze Dich.“

Wie schon bemerkt, war der Gesang als Begleitung der Tänze vorherrschend. Anfänglich spielten daher die Spielleute mit ihren Trommeln und Pfeifen nur auf, um den Sängern eine Erholungs-

pause zu schaffen. Als dann die musikalische Begleitung durch die Fiedeln, die Vorläufer unserer Geigen, verstärkt wurde, ward die Tanzmusik mehr und mehr selbständiger und ließ nun ihre einfachen Weisen, deren Melodien mit denjenigen der Tanzlieder übereinstimmten, auch ohne die Beihülfe des Gesanges erklingen. Die Hinzuziehung von Fiedlern konnten sich aber nur die Ritter und reichen Bürgergeschlechter erlauben. Das niedere Volk der Bauern tanzte noch lange ausschließlich zur Trommel und Pseife. Ostwärts wurde Pseife und Trommel auch von einem einzigen Spielmann zu gleicher Zeit gehandhabt, indem er mit der einen Hand die Pseife hielt, während er mit der anderen die Trommel, die ihm an einem Tragriemen vor dem Leib hing, schlug. Auch die Sackpfeife oder der Dubelsack wurde zuweilen zur Tanzmusik verwendet. Bis zum 14. Jahrhundert hin wurde dann bei den hüfischen Festen das Orchester voller besetzt, da jetzt zu den Trommeln, Pfeisen und Fiedeln noch Trompeten, die sogenannten Zinken, Harfen und Rotten, zitherartige Instrumente, traten.

Mit dem 17. Jahrhundert begann sich eine Wandlung geltend zu machen, zu der der Anstoß von Italien ausging. Hier war die Kirchenmusik aufgeblüht und hatte sich die Oper entwickelt, und dieser Aufschwung wirkte auch auf die deutschen Musiker anregend und belebend, zuerst ahmte man nach dem italienischen Muster die ernsteren Madrigale, eine Fortbildung der Chorlieder, nach, dann die heiteren Villanellen und bald schuf man auch nach den ebenfalls aus Italien kommenden Paduanen, Pavanen, Passamezzos, Bagliarden und Volten neue Tanzweisen theils gemessenen, theils ausgelassenen Charakters. Man setzte diese mehrstimmigen Tänze in den sogenannten Tabulaturen vornehmlich für die Laute, ein der Gitarre verwandtes Instrument, aber auch für das Klavier, die Hausorgel und Streich- und Blasinstrumente. Die Tanzweisen dieser Zeit entsprechen sehr wenig unserem heutigen Geschmack, denn die Melodien sind vielfach, um sie lebhafter zu machen, in Verbrämungen und Schnörkel auseinander gezogen, was man in der damaligen Kunstsprache als geflorirt bezeichnete.

Im 18. Jahrhundert brach sich zuerst in den unteren Volkskreisen ein Tanz Bahn, der als der Vorläufer unseres heutigen Walzers zu betrachten ist, der Dreher oder Ländler. Er unterschied sich von dem gegenwärtigen Walzer durch das langsame Tempo. Die musikalische Begleitung dazu wurde von den berufsmäßigen Tanzmusikanten, den Bierfiedlern, wie sie von den gelehrten Musikern und Organisten genannt wurden, geliefert, und war dementsprechend einfach und ohne künstlerischen Werth. Zwei von den damaligen Drehermelodien sind uns noch dadurch erhalten geblieben, daß man ihnen Scherzlieder unterlegte. Es sind dieses die bekannten Liedchen: „O, Du lieber Augustin, alles ist hin“ und „'s ist mir alles eins, ob ich Geld hab' oder keins“. Obgleich der Dreher in der Folgezeit auch in die oberen Gesellschaftskreise mehr und mehr einbrang, so blieben die Tanzweisen im allgemeinen doch dürftig und trocken.

Im Beginn des 19. Jahrhunderts hat der Dreher als langsamer Walzer oder der Deutsche, wie er bezeichnet wurde, in den Sälen der vornehmen Welt den Sieg errungen, und jetzt widmen sich ihm auch die gebildeten Tonselzer von Ruf in stetig wachsender Anzahl. In den ersten Jahrzehnten, wo das ganze Denken und Fühlen von einer thränenreichen Wehmüthigkeit durchtränkt war, zeichnen sich die Walzermelodien durch eine rührselige Sentimentalität aus. Der Wehmüths-Walzer Reifigers, der später als „Webers letzter Gedanke“ volkstümlich wurde, ist ein Beispiel hierfür. Eine Ergänzung fanden die sentimentalischen Walzermelodien in den melancholischen Polonaisen Oginskis, deren schwärmerische Schwermüth alle gefühlvollen Herzen in ihren Bann nahm. Das trübe Gewölk der Sentimentalität verscheuchte Webers „Aufforderung zum Tanz“, deren zärtliche, neckische und koketten Melodien die Herrschaft des heutigen schwungvollen Walzers einleiteten. Weber schloß sich alsbald Franz Schubert an, der als Wiener Kind lebenswarme Töne anschlug.

„O süße Himmelsluft
Weht durch die trunk'ne Brust,
Bin ich bei Dir, bei Dir,
Lächelst Du mir!“

sang man zu seinem Sehnsuchtswalzer. Und nun traten zwei Männer auf den Plan, deren jubelnden Weisen von einer prickelnden, sprühenden, schillernden Melodik erfüllt waren, wie sie noch nie zuvor die Tanzsäle durchflutet hatten. Joseph Lanner und Johann Strauß, der Vater. Weht aus Lanners steyrischen Ländlern der würzige Hauch der grünen Hochgebirgswälder, so sind doch auch seine Walzer, wie die „Abendsterne“, „Hoffnungsstrahlen“ und „Ein Tag in Baden“, innig, anschniegender und schmelzend. Die ganze Wiener Lebenslust aber sprudelte in den feurigen, hinreißenden und elektrisirenden Tanzstücken Johann Strauß, des Wiener Apollo, wie man ihn genannt hat, empor. Seine erste Schöpfung war der „Täuberl-Walzer“, dem sich dann in rascher Folge, immer anziehend und geistvoll, zahlreiche andere Walzer, wie der „Wiener Carnevals-Walzer“, die „Hofballtänze“, die „Alexandra-, Gabrielen-, Taglionis-, Viktoria-, Cäcilien-Walzer“, „Mephistos Höllenrufe“, „Elektrische Funken“, „Bajaderen-Walzer“ und „Die Friedensboten“ anreiheten.

Mit Glück stellte sich dem älteren Strauß Joseph Gungl an die Seite, ebenfalls ein Oesterreicher, der das Tanzrepertoire nicht nur durch zündende Walzer, sondern auch durch feurige Galopps bereicherte. Aber übertroffen wurde der ältere Strauß doch nur durch seinen Sohn Johann, der mit seinen Walzern wie „An der schönen blauen Donau“, „Wiener Blut“, „Morgenblätter“, „Geschichten aus dem Wiener Wald“ einen Siegeszug durch die ganze Welt hielt. Den Schluß dieser ganzen Reihe österreichischer Tanzkomponisten bildeten Franz von Suppé und Karl Millböcker, die ihre Operetten mit einer Fülle lockender Tanzweisen ausstatteten.

Das Alter schüttelt oftmals über den Tanz griesgrämig den Kopf. Aber die Jugend wird ihm huldigen, so lange es noch junge Herzen giebt, und sie wird den schwungvollen Versen Schillers zustimmen, wenn er von dem Tanz und seinen bezaubernden Klängen sagt:

„Dem schweren Körper geb ich Zephyrs Flügel,
Das Gleichmaß leg ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk ich mit meinem Stabe:
Die Grazie ist meine schöne Gabe.“

(Nachdruck verboten.)

Angeführt!

Von Philipp Wengert Hoff.

Es war die Zeit der kurzen Herrschaft des Prinzen Carneval. Erwartungsvoller Frohsinn begrüßte seinen Einzug, über jubelnde Menschenmassen schwang er sein Szepter, und inmitten des hellsten Uebermuths, der ungebundensten Festeslaune nahm der tolle Geselle lachenden Abschied.

Auch Dornau, das kleine Landstädtchen, spürte etwas von dem belebenden Hauch, der von Sr. König's. Hoheit ausging. Seit zwei Jahren war es Garnison, fühlte sich also wachsen und werden und mochte nun auch zeigen, daß es die Triebkraft in sich barg, zur Weltstadt sich empor zu schwingen.

Man rüstete zu einem Maskenball. Und entgegengekehrt den Empfindungen einer wirklichen Weltstadt beschäftigte dieses Ereigniß alle Kreise völlig.

„Also es bleibt bei unserer Verabredung“, sagte Frau Leutnant Gnöwlo zu Eichen Römer, der jugendlichen Tochter des Landraths, „Du kommst zu uns, um Dich hier anzukleiden, und wir wechseln dann unsere Kostüme. Das soll ein Akt werden! Wir wollen Albrecht ordentlich necken, und wenn wir erst im letzten Moment vor der Abfahrt aus dem Garderobezimmer kommen, die Larven bereits befestigt haben und auch die Abendmäntel vertauschen, werden wir ihn völlig irreführen. — Ich bin so überlegt gewesen, selbst

an Toni es nicht zu schreiben, daß, umgekehrt der offiziellen Bestellung, Du das Schmetterlings-Kostüm und ich Berlinchens Brautputz tragen werde. Der Verräther schläft belanntlich nicht!

„Aber wird Dein Mann Dir die Täuschung nicht übel nehmen?“ meinte Eva etwas zögernd. „Und dann, Leni, wenn er mich den ganzen Abend am Arm führt, wirst Du auch nicht eifersüchtig sein?“

Die junge Frau lachte laut auf.

„Du Kleinstädterin, auf welche Ideen kommst Du nur! Nein, meine Beste, da darfst Du ruhig sein. Albrecht weiß, daß bei einem Maskenfest alle Listen und Schliche gelten, und nimmt es hin, sieht er sich angeführt. Und — ich eifersüchtig! Nein, Theuerste, das darfst Du mir nicht zutrauen! Ich verachte dieses Gefühl. Nur die kann es empfinden, die ihren eigenen Werth nicht kennt — und ich — —“

„Ach, Leni, Du bist die schönste und reizendste und klügste von allen Frauen“, versicherte Eva, ihr zärtlich um den Hals fallend, „aber ich habe immer gehört, in einer Ehe, die noch nicht einmal ein Jahr alt ist, soll es öfters vorkommen.“

„Nun, warte es ab, Schatz, ich gebente Dir einen Beweis vom Gegentheil zu geben. — Uebrigens ist davon keine Rede, daß ein Mann seine eigene Frau den ganzen Abend über führen soll. Das wäre ein magerer Spaß für alle beide. Nein, dieses mal wollen wir flott und lustig sein. Guck einmal zum Fenster hinaus, da kommen Albrecht und Welmersdorf. Wie heiter sie aussehen, sie reden gewiß auch von dem Fest. — Soll ich meinen Mann ausfragen, in welchem Kostüm sein Freund erscheint? Die Herren können ja doch nichts verschweigen, und Du möchtest es gern wissen, wie?“

„Was Du nur sprichst! Wenn man alles vorher weiß, wo bleibt dann die Ueberraschung? — Und Welmersdorf werde ich ohnehin sofort an — seiner Schweigsamkeit erkennen.“

„Pöstliches Erkennungszeichen bei einem Maskenball!“ lachte die andere laut auf. „Diesen Witz von Dir will ich ihm beim Souper erzählen. Vielleicht rüttelt er an seiner Ehre und er spricht sich endlich aus. — Eigentlich eine ganz aparte Art, einer Dame seine Neigung zu zeigen.“ —

Unten an der Hausthüre standen noch plaudernd die beiden Herren beieinander.

„Sorge nur dafür, Welmersdorf, daß Dein Maskenanzug dem meinen ganz gleich ist und lasse ihn Dir direkt schicken. — Mein Weibchen entdeckte den Spaß doch, brächte ich das Ding auch nur eine Stunde lang in meinem Zimmer unter. — Uebrigens, trotz aller Schwüre, verrathe ich Dir Leni's Kostüm, sobald meine Schwester es geschickt hat. Du mußt Dich ihr sofort zu erkennen geben und ihr sagen, Du hättest nur die gleiche Maske mit mir genählt, um un beobachteter neben ihr weilen zu können. Gehe nur forsch in's Zeug und steigere Deine Galanterien bis zur glühenden Diebeserklärung. Die sittliche Entrüstung wird köstlich sein! Ich höre es schon, wie sie mir zuflüstert, daß mein Freund nimmermehr über unsere Schwelle darf.“

„Ihr Ehemänner seid doch recht inkonsequente Geschöpfe“, sagte der andere lächelnd. „Erst wird das Bräutchen von Euch wie unter eine Glasglocke gestellt, und kaum ist die Hochzeit ein paar Monate vorüber, dann wird mit der Versuchung Scherz getrieben. — Oder scheine ich Dir so wenig gefährlich?“

„Nun, weißt Du, niemand giebt zu, daß er leicht auszustechen ist. Außerdem geht die Sage, daß gewisse blaue Augen — na, ich will nichts gesagt haben, obwohl letzteres ihr gegenüber ja Dein Spezialfall ist.“

Farfarengeschmetter! Die gegenüberliegenden Thüren öffnen sich, und in den Saal stutet bunt durcheinander die frohbewegte Menge. — Die Klowns finden es am passendsten, auf den Händen hinein zu laufen und unter dem Kronleuchter einen rasenden Ringel-

tanz zu drehen. Der Storch hebt die langen, rothen Beine und jagt hinter einer Jungfrau von Orleans her, um ihr trotz ihres Sträubens das Wickelkind, das er im Schnabel trägt, in die Arme zu drücken, und eine Schaar blau gekleideter Polinnen umkreist in kokettem Getändel einen majestätisch dahinschreitenden Napoleon.

An der einen Seite des Saales sieht man die prächtige Gestalt eines Trompeters von Säckingen. An seinem rechten Arm hängt, oder schwebt vielmehr, eine graziose Maske im Schmetterlings-Kostüm, während er an dem linken ein reizendes Berlinchen führt. So muß er still halten, als ein neckischer Nabe und ein schneeweißes Täubchen ihn mit höhrenden Worten über seine unzerreibaren Bände locken.

Doch scheint es nicht vergeblich zu sein.

„Was meinst Du“, sagt er zu dem Schmetterling, „wenn ich Dich und Deine Freundin ein wenig nach der Estrade führe? Ihr seht Euch erst einmal den Trubel von oben an.“

„Dein liebenswürdiger Galte will uns los werden!“ flüstert sehr hörbar für ihn Berlinchen dem Schmetterling zu.

„Aber, gnädiges Fräulein —“, protestirt der Trompeter.

„Still — keine Verräthereien!“ tönt es zurück.

„Ich meine auch, wir lösen nun den Dreiband“, rief der Schmetterling und eilte davon, um sofort in dem Getriebe der Masken zu verschwinden; Berlinchen folgt wirklich dem Vorschlag und steigt schon die Stufen zur Estrade empor, als sich ein Arm in den ihren schiebt und sie, sich umwendend, einen schmucken Masetto neben sich sieht.

„Wir gehören doch zusammen, Schätzchen“, ruft er fröhlich. „Nein Don Juan soll mir mein Bräutchen rauben!“ und sich zu ihr neigend beginnt er zu trällern: „Lasset uns fröhlich das Leben genießen, lasset uns lieben und scherzen und küssen. Welch' Vergnügen erwartet uns da! Tralla la — Tralla la!“

„Welch' Vergnügen erwartet uns da — Tralla la — Tralla la!“ stimmt sie munter ein, zieht aber, durch seine gar zu große Nähe unangenehm berührt, ihren Arm aus dem seinen.

„Nun, Berlinchen, nur nicht spröde!“ lacht er und faßt sie zärtlich um die Taille. Sie macht sich mit einer hastigen Bewegung frei, duldet es aber, daß er ihre Hand ergreift und nach der lustigen Melodie, die er noch immer summt, allerlei Tanzschritte macht.

„Wenn ich Sie nur erkennen könnte“, sagt sie bittend; und ihm scharf in die Augen sehend, meint sie leise: „Nicht wahr, Sie sind's, Herr Stabsarzt?“

„Masetto bin ich, Schönste! Und durch Deinen reizenden Anblick berauscht, preise ich mich glücklich in Deinem Weitz. — Reich' mir die Hand, mein Leben, Komm' auf mein Schloß mit mir!“ singt er jetzt ganz laut und schlingt seinen Arm um ihre Schulter.

Berline zuckt zurück. Ihre Stimmung ist mit einem Schlage verflogen: Mein Himmel, der hat sich wohl seine Rolle einstudirt! Wer ist nur dieser zudringliche Mensch? — Sie befinnt sich, daß man fast ohne Auswahl die Theilnehmerarten zu diesem Feste vertheilt, und eine der vielen nie geschehenen Maskenballgeschichten fällt ihr ein, in der eine junge Dame in ihrem fast ausschließlich ihr zugehörigen Tänzer den Diener einer besfreundeten Familie entdeckte, und sie tritt ganz entsetzt zurück, als er nun, allerdings sehr dringend, handgreiflich dringend einen Tanz begehrt.

„Ich danke“, sagt sie in kühlstem Tone und wirft das zierliche Haupt in den Nacken, „ich tanze nicht mit fremden Menschen!“ Er lacht laut auf.

„Ach thu' doch nicht so, Berlinchen! — Fremd!!? Du kannst doch niemand damit blind machen!“ und dabei faßt er ihre Hände und zieht sie sich näher.

Nun flammt sie auf — das ist sicher keiner aus der Gesellschaft! Von einem der bekannten Herren hätte sie das nicht zu gewärtigen. Weiß Gott, wie dieser Bursche sie noch kompromittiren wird! Wenn Albrecht das wüßte! Aber er ist fort — kimmert

sich nicht um seine Frau, hält es nicht für nötig, sie zu beschützen — überläßt sie rücksichtslos den Insulten zudringlicher Menschen —

Sie dreht Masetto kurz den Rücken, ersteigt die Estrade und sieht sich suchend nach ihrem Gatten um. Dort steht er, wie es scheint in bester Laune, und scharmirt mit — dem Schmetterling! Ob er es wohl schon weiß, daß sich hinter dieser Maske Eva verbirgt? — Sie zweifelt bald nicht mehr daran. Das ist doch nicht die Art, in der sich ein Ehepaar mit einander unterhält! . . . Eben kommt ein Gärtnermädchen und bietet ihm ihre Waaren an, und er wählt und wählt und reicht dann das Rosenbouquet der zartbeschwingten Partnerin.

Berlinchen erglüht unter der Larve. Sie sieht im ganzen Saal nur die beiden, und die beiden sehen offenbar niemand anders als sich selbst. Jetzt hat Schmetterling eine Knochpe aus dem Strauß gezogen und reicht sie dem Ritter, und der hält die kleine Hand fest und küßt sie, aber — über dem Handschuh. Maskenfreiheit — ist das auch Maskenfreiheit? Dann ist es eine abscheuliche Sache darum! Die Gattin ist verlassen, schutz- und freudlos, und ihr Mann hat nur Augen für andere, und küßt jungen Damen den schönen Arm! Wo sind sie nun? — Fort! — Vielleicht ist es ihnen hier zu öffentlich — vielleicht setzen sie ihre zärtliche Unterhaltung in der Loge fort, die Albrecht für das Souper mit Beschlag belegt hat? — Zutrauen ist es ihnen wohl! Sie weiß jetzt, was sie von ihrem Manne und von der Freundin zu halten hat . . . Ha — dort ist Eva wieder! Wie passend das Schmetterlingskostüm für ihren Charakter ist! Dieß sie uns nicht glauben, sie glühe für Welmersdorf, und jetzt hat sie ihr treuloses Herz dem Manne der Freundin zugeneigt. — Und da folgt ihr auch schon der Trompeter von Säcklingen! Wirklich, im ganzen Saale giebt's keine zweite Prachtgestalt wie ihr Albrecht. Ihr Albrecht? Ist er denn noch der Ihre, wenn er, mit ihrem Ehering am Finger, sein Herz an eine andere gegeben?

Die junge Frau fühlt es feucht in ihre Augen steigen, sie wendet sich ab und sieht winkend und grüßend Masetto sich nähern. — Nein nur diese Begegnung nicht wieder! Dafür fehlt ihr jetzt jede Kraft und Stimmung. Sie sieht sich um, dort ein Ausgang — der soll sie retten!

„Laß uns ein wenig in den Nebensaal treten,“ sagt dort drüben in diesem Augenblick der Trompeter zu seiner Begleiterin, der Schmetterlings-Maske, „sonst siehst Du dich zu früh. — Nein, welche reizende Idee von Dir, Schwester Toni, mein Weibchen gerade in dem Kostüm, das sie trägt, zu überraschen. Das wird einen Spaß geben! Siehst Du, dort steht sie. Und mein Spiegelbild, mit dem sie spricht, ist Welmersdorf. Die beiden leben heute nur für einander. Es war das so zwischen ihm und mir verabredet,“ setzt er erklärend hinzu, „und er spielt ja seine Rolle — verteuelt gut. — Wie der Scherz wohl ausgefallen ist? Am liebsten schlich ich mich hin und lauschte. Warte hier ein wenig, liebe Schwester. — Wir gehen sofort nach unserer Loge.“

Drinnen im Saal steht hinter einer breiten Vorbeerpyramide der schneidige Held der Trompete neben dem Schmetterling und schaut ihn zärtlich an.

„Natürlich erkannte ich Sie sogleich, als Sie den Saal betraten,“ versicherte er. „Die Augen der Liebe werden durch keine falschen Angaben getäuscht. Sie mußten es doch bemerken, da ich Ihnen beständig folgte. Aber wie schwer ist es,“ setzt er seufzend hinzu, „einen Schmetterling zu fesseln. Sie wissen, daß ich nur glücklich in Ihrer Nähe bin und Sie . . .“

„Wie steht's, Herr Ritter,“ antwortet sie in zärtlich-neckendem Tone, „Sie tragen wohl das Kleid der Treue; aber Verantwortung für die bei einem Maskenball gesprochenen Worte übernehmen Sie nicht — wie?“

„Das ist nicht Ihr Ernst, Eva! Es hieße denn, sich mit Gewalt der Erkenntniß verschließen wollen, was Sie mir sind. — Ich liebe Dich, mein schöner Schmetterling, und Du wehrst Dich und flatterst davon, wenn meine Hand Dich halten möchte“

Da schiebt sich sacht eine Hand in seinen Arm.

„Er flattert nicht fort, er bleibt bei Dir und geht mit Dir — wenn Du willst — bis an's Ende der Welt!“

Die Vorbeerpyramide macht plötzlich eine bedenkliche Schwankung. Man hört hastige Schritte in der Richtung nach dem Nebenzimmer sich entfernen.

„Toni,“ sagt dort der Trompeter in sichtlich großer Erregung, „erlaube, daß ich Dich nach der Loge führe. Ich muß durchaus sofort Welmersdorf —“

Er reicht ihr den Arm und geht in fast stürmischer Eile die Treppe in die Höhe, öffnet die Portiere und steht — Berlinchen gegenüber.

Er bleibt betroffen stehen.

„Ah — gnädiges Fräulein, verzeihen Sie diesen Ueberfall —“

Sie ist aufgesprungen, hört gar nicht auf seine Worte und ruft mit blühenden Augen:

„Du — Du! Erinnerst Du Dich einmal wieder, daß Du eine Frau hast? Aber ich —“

In der Heftigkeit ihres eifersüchtigen Bornes — denn sie sieht jetzt den Schmetterling hinter ihm — vergißt sie die Täuschung, die ihm bereitet ist; sie reißt die Larve herunter und steht sattsungslos, als er sie erst völlig verblüfft über die Verwandlung anstarrt dann in ein helles Lachen ausbricht und sie stürmisch in seine Arme zieht:

„Weibchen, süßes, liebes Weibchen! — und ich Narr, ich Dummkopf, konnte glauben —“

Sie wehrt sich gegen seine Liebesflosungen, die Schatten liegen noch auf ihrem Antlitz, und nur ihm hörbar flüstert sie:

„Bleibe doch nur bei Deinem Schmetterling!“

Ein neues fröhliches Lachen.

„Demaskire Dich, mein Schmetterling, und rette Deinen Bruder vor den Dolchesbliden der Eifersucht.“

„Toni, Toni!“ Jauchzend fliegt die junge Frau der Schwägerin in die Arme. „Mein Himmel, wie glücklich bin ich! — Aber wer — wer war jenes zärtliche Paar, das — —“

„Wir!“ klingt es zweistimmig, und Fräulein Eva und Herr Stabsarzt Welmersdorf treten Arm in Arm in die Loge. „Zwei Glückliche, die unter der Larve den Muth fanden, die Gelegenheit beim Schopfe zu nehmen.“

Man gratulirt, man lacht und scherzt.

„Welche Fülle von Enthüllungen!“ ruft Frau Leni und achtet kaum auf Toni's Einschaltung: „sogar seelischen!“ — sie mustert nur immer verwundert den zweiten Trompeter. Da trällert es dicht hinter ihr:

„Lasset uns fröhlich das Leben genießen!“

Das Köpfchen fliegt herum.

„Masetto!“

Die Larve fällt, und der Herr Landrath steht zwischen dem strahlenden Brautpaar.

„Wie . . . Sie?!“ ruft Berlinchen. Und sich an ihren Gatten lehrend meint sie kläglich:

„Mir scheint's, ich bin die einzige Angeführte!“

Und von allen Seiten antwortet es klingend:

„Lasset uns fröhlich das Leben genießen!“

Lasset uns lieben und scherzen und küssen,

Welch' ein Vergnügen erwartet uns da —

Tralla la — Tralla la!“

Mosaik.

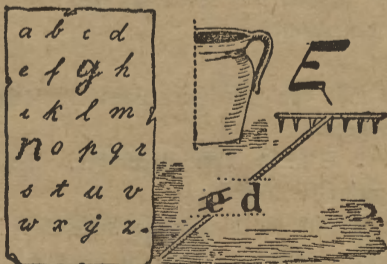
Englische Kronrechte. „Ein König hat viele Privilegien,“ schreibt die „St. James' Gazette,“ „aber das älteste ist sicherlich das Recht auf den Kopf jedes an den Küsten seines Königreiches gefangenen Walfisches. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß König Eduard viel Walfischköpfe erhalten wird, wie lange er auch regieren mag, aber es giebt noch viel andere Nebeneinnahmen der Krone, die nicht so selten sind, wie Walfische. Der König hat z. B. ein Recht auf jeden im Vereinigten Königreich gefangenen Stör; ein in der Themse gefangener Stör fand einen Platz auf der Hochzeitstafel der Königin Viktoria. Ferner sollte der König jedes Jahr von verschiedenen Personen erhalten: ein Tischtuch im Werthe von drei Schillingen, zwei weiße Tauben, zwei weiße Hasen, eine Katapulte, ein Pfund Kümmelsamen, ein Pferd mit Halfter, ein paar scharlachrothe Strümpfe, einen Striegel, eine Zange, ein Drischheit, einen grauen Pelzrock, eine Nachtmütze, einen Falken, zwei Messer, eine Lanze im Werthe von zwei Schillingen und eine silberne Nadel von seinem Schneider.“

Die vertauschten Bräute. Im Ungarlande geschehen tolle Dinge, und wenn unsere Operettenlibrettisten öfter dahin schauen wollten, so brauchten sie um lustiger Stoffe willen wirklich nicht in die traditionelle Verlegenheit zu gerathen. Zur Probe hier eine Begebenheit, die aus Pest gemeldet wird: In Sandorfalva im Torontaler Komitat heiratete das Brüderpaar Emerich und Franz Tanko das Schwesternpaar Katicza und Marie Pakay. Bei der Ziviltrauung erhielt Emerich seine Katicza, Franz seine Marie. Hierauf begaben sie sich in das Gotteshaus, um die kirchliche Trauung vornehmen zu lassen. Durch ein nicht aufgeklärtes Versehen aber stellten die Beistände die Brautpaare derart auf, daß Emerich der Marie, Franz der Katicza die Hand zum Bunde reichte, welcher vom Priester nach allen Satzungen der Kirche vollzogen und für einen ewigen erklärt worden war. Der Irrthum wurde sofort nach der Trauung bemerkt. Die braven Landleute ließen sich jedoch ihre gute Laune nicht verderben und setzten sich zum reichen Hochzeitsmahle. Nachdem dies beendet war — es mag reichlich getrunken worden sein — erklärte der liebe Schwiegerpapa seinen lieben Schwiegersöhnen, daß er sich momentan nicht „helle“ genug fühle, um zu entscheiden, welche Trauung eigentlich die geseglichere sei... die Schwiegersöhne hätten jedenfalls die Entscheidung der Gerichte, seine Töchter aber diese Entscheidung im elterlichen Hause abzuwarten. Dabei blieb es, obwohl die jungen Frauen den Vater unter Thränen beschworen, die Entscheidung im Hause ihres Vaters sei er, wer er sei, abzuwarten zu dürfen.

(Nachdruck verboten.)

Räthselecke.

Bilderräthsel.



Abstrichräthsel.

Mark, Note, Geld, Böen, Deck, Klinke.

Von jedem Wort ist die Hälfte der Buchstaben zu streichen, derart, daß der Rest jedesmal eine Gruppe von zusammenstehenden Buchstaben bildet. Diese Gruppen wieder untereinander verbunden ergeben den Namen eines berühmten Malers.

Wortspiel.

Die unter a angebeuteten Wörter sollen durch Anhängung ein und derselben Silbe zu neuen Wörtern umgewandelt werden, deren Bedeutung unter b angegeben ist.

a.	b.
1. Fragewort	— Vorname.
2. Einheilungsbegriff	— Verbrecher.
3. Russischer Fluß	— Naturereigniß.
4. Umstandswort	— Oesterreicher.
5. Geschlechtswort	— Bediensteter.
6. Slawischer Titel	— Feldzeichen.

Zahlenpyramide.

1	Total.
1 2	Nahrungsmittel.
1 2 3	Gabe des Winters.
1 2 4 3	Zahlwort.
3 1 2 4 1	Fluß in Frankreich.
5 1 2 3 1 4	Singvögel.

Anagramm.

Ufernd il ech ah eb hic ovi el eg nuf ned hood
rufen ed hers ow gin.

Es ist ein Sinnspruch von Seume zu suchen, dessen einzelne Silben aus vorstehenden Buchstabengruppen durch Umstellung der Buchstaben herauszufinden sind.

Skatenaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

V, der Spieler in Vorhand, behält Tournee auf folgende Karte: b, cB, a9, 7; bK, D, 9, 8; c9; d9.



Er tournirt so günstig, daß er sein a-Spiel mit Schneider gewinnt, obwohl außer dem tournirten Blatt nur noch eine 7 im Stat lag. Jeder der Gegner hat 2 Asses und 2 Jehen; die Karte von M hat 5 Augen mehr, als die von H. Was wurde tournirt? Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Auflösung des Bilderräthfels.

Ein jeder Stand hat seine Last.

Auflösung des Wortspielräthfels.

Fragen, Frauen.

Auflösung des Umstellräthfels.

Rinde, Zunder, Dirne.

Auflösung des Entwicklungsräthfels.

Major, Maler, Magen, Degen, Algen, Anden, Orden.

Auflösung des Räthfels.

Schneider, Schneide, Schneid, Reib, Ei, Eid, Eiber.

Auflösung der Schachaufgabe.

(Dreizüger von A. Corrias).

W. Ke2, Dh5, Lc1.

Schw. Ke4, Ba4.

1. Lc1-a3, Kd4. 2. Df5; — 1. . . . , Kf4, 2. Ld6 +. —

Richtige Lösungen gingen ein von: Willi und Ernst Becker, Carl und Otto Pfefferkorn, Stanislaus Musielewicz, Kasimir Januschewski, Erik Schattschneider, Sally und Alton Spizer, Alex Süßkind, Bruno Renz, Dorothea und Frieda Kroll, Otto Neumann, Hans Köhl, Georg Schmelter, Erich und Margarete Gabler, G. Schneider, Zacharias, Willk Hochmuth, Bromberg.